
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

November 11/2015

Aus dem Inhalt

Michael Theobald „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21)	321
Maria Herrmann Mehr als nur ein englisches Frühstück	323
Eva-Maria Will 70 Jahre nach Kriegsende	328
Patrick Oetterer Gott ist das Sehen	333
Erich Garhammer „Das Geheimnis des Himmels“	341
Stephan Kern Neuer Sankt Martin und neue Tradition	345
Reiner Nieswandt 4 Thesen zum populären Autonomiebegriff	347
Literaturdienst: Bruno Schrage/Peter Bromkamp (Hrsg.): Altenheimseelsorge: mehr als eine schöne Kapelle! Bistum Trier (Hrsg.): Rituale „Gottesdienstliche Feiern im Umfeld des Sterbens	350

PASTORALBLATT

in Form, Michael Herbst (Hg.), BEG Praxis/Aussaat. Neukirchen-Vluyn 2009.

³ Wichtige Protagonisten dabei sind unter anderem die Church of England, die Church of Scotland, die Vereinigte Reformierte Kirche, die Evangelisch-Methodistische Kirche, die Heilsarmee und missionale Netzwerke

⁴ „So sende ich euch“. Eine Ökumene der Sendung, Dirk Stelter/Dagmar Stoltmann-Lukas, in: Kirche². Eine ökumenische Vision.

⁵ Vgl. dazu auch das der Bewegung als Grundlage dienende Standardwerk: Church for Every Context. An Introduction to Theology and Practice. London 2012.

⁶ Im Zuge dieses Prozesses entstand auch ein Dissertationsprojekt, das den Kontextualisierungsprozess wissenschaftlich begleitet hat: Mind the Gap. The Relevance of Contextualization for the Training Course Fresh X–Der Kurs by Kirche², Sandra Bils, Doctor of Ministry. Paper 107/2015, <http://digital-commons.georgefox.edu/dmin/107>

⁷ Vgl. etwa: „Glaubensträgerin ist die Kirche als Ganze, darum müssen bei ekklesialen Weichenstellungen möglichst viele Christinnen und Christen beteiligt werden.“ Die Kirche als Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft, Bertram Stubenrauch, S. 781 in: Der Glaube der Christen. Ein ökumenisches Handbuch (Band 1), Eugen Biser/Ferdinand Hahn/Michael Langer (Hg.). München 1999.

⁸ Vielfalt und Partizipation sind nicht nur grundlegende Wesenszüge einer Theo-Logie, sondern auch einer Ekklesio-Logie. Wie sich das anhand von ökumenischen Lernprozessen wie einem Fresh X Kurs abbildet, bleibt noch zu beschreiben. Vgl. dazu auch: Disunity in Christ. Uncovering the Hidden Forces That Keep Us Apart, Christena Cleveland 2013.

⁹ Dies stellt natürlich die Frage nach Ausbildung, Weiterbildung, Begleitung, Beauftragung und den rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen für heilige Experimente von Pionieren.

¹⁰ Vgl. New Monasticism as Fresh Expression of Church, Graham Cray/Ilan Mobsby/Aaron Kennedy (Hg.). London 2010.

¹¹ Die Deutung der Orden als innovatorische Funktion für die Kirche und gleichzeitig als deren Korrektiv und entsprechende Folgerungen, wie sie durch J. B. Metz vorgenommen wurden, lassen sich an vielen Punkten auch für die Fresh Expressions of Church übernehmen. Vgl. Johann Baptist Metz: Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. Freiburg i. Br. 1986.

Eva-Maria Will

70 Jahre nach Kriegsende

Zur Pastoral der heilenden Erinnerung und Versöhnung

70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben in Deutschland zahlreiche Veranstaltungen rund um den 8. Mai stattgefunden, an denen der 60 Millionen Kriegstoten gedacht wurde. Erstmals wurde in diesem Jahr auch im Rahmen des Weltflüchtlingstages der Vereinten Nationen am 20. Juni bundesweit an die 12–14 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen erinnert, die unmittelbar nach Kriegsende aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten fliehen mussten bzw. vertrieben wurden. Welche Anknüpfungsmöglichkeiten bieten sich hier für die Seelsorge?

Nicht nur die beiden Gedenktage, sondern auch die rasant wachsende Flüchtlingszahl heute boten Anlass, im Erzbistum Köln für Februar bis Mai 2015 mehrere Veranstaltungsformate zu planen. Die Veranstaltungsreihe unter dem Titel, „Der lange Schatten des Krieges“, richtete sich besonders an Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des Krieges sowie die nachwachsende Generation und diejenigen, die sich mit der Thematik befassen. Die Vorträge, Podiums- und Filmgespräche, Ausstellungen sowie die literarische Lesung und der ökumenische Gedenkgottesdienst fanden in Tagungshäusern und Kirchenräumen, aber auch an einem geschichtsträchtigen Ort wie dem ehemaligen Kölner Gestapo-Gefängnis (EL-DE-Haus) statt.

Die beachtliche Resonanz von rund 5000 Teilnehmenden macht deutlich, wie sehr der Zweite Weltkrieg viele Menschen auch heute noch beschäftigt. Das Ziel der Veranstaltungsreihe, die die Frauenpastoral in Kooperation mit dem Katholischen Bil-

dungswerk Köln und der Katholischen Familienbildungsstätte Bergisch Gladbach durchführte, war, nicht nur an die eigenen Erfahrungen zu erinnern, sondern diese auch für die aktuellen Herausforderungen fruchtbar zu machen.

Der verschlossene Koffer

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen lässt unsere Gesellschaft immer noch nicht zur Ruhe kommen. Im Jahre 2013 wurde der dreiteilige Fernsehfilm „Unsere Mütter – unsere Väter“, erstmals im ZDF ausgestrahlt und inzwischen mehrfach wiederholt. Die tagelangen Berichte in den Medien machen deutlich, wie sehr das Thema den Nerv eines großen Teiles der Bevölkerung in Deutschland, aber auch in unseren Nachbarländern getroffen hat, wo der Fernsehfilm ebenfalls gezeigt, allerdings teilweise auch gerade wegen der vermeintlich zu starken Opferrolle der Deutschen heftig kritisiert wurde.

Das bedeutet jedoch nicht, dass in den letzten 70 Jahren in den Familien offen über die Katastrophe des Krieges und seine psychischen Folgen gesprochen worden ist. Davon zeugen die Koffer oder Kisten, die auf manchem Dachboden oder im Keller des Hauses so verstaubt waren, dass man nicht an sie herankam. Man wollte sie auch nicht öffnen, weil man fürchtete, dass mit den Erinnerungsstücken an die Kindheit oder die sog. „schlechte Zeit“ Trauer und Angst wieder hochkommen. Manchmal mussten es andere übernehmen, die Geschichte weiterzuerzählen wie Christian Graf von Krockow, der in „Die Stunde der Frauen“ die Fluchtgeschichte seiner Schwester Libussa erzählt, die im Rahmen des literarischen Gespräches auszugsweise vorgetragen wurde.

Die politische Wende in Europa und der Zusammenbruch des Ostblocks stellen in gewisser Weise eine Zäsur dar, denn Europa wird wieder zum Kriegsschauplatz von Bürgerkriegen: Wieder sterben Soldaten, wieder werden ungeheure Gewaltverbre-

chen verübt, nicht zuletzt an Frauen, und wieder müssen Menschen gewaltsam ihre Heimat verlassen – alles Erfahrungen, die sich heute millionenfach bei Syrern, Jesiden oder Afrikanern wiederholen. Beim „Missio Flucht Truck“ hatten Jugendliche ab 14 Jahren die Möglichkeit zu erfahren, was das Leben auf der Flucht heute bedeutet.

Zahllose Menschen, die den Zweiten Weltkrieg selbst miterlebt haben, werden angesichts der Bilder, die über den Bildschirm laufen, überwältigt von den eigenen Erinnerungen an die Kriegserlebnisse, die sich in Alpträumen, Panikgefühlen und Krankheitssymptomen äußern, ohne dass die Ursachen dafür erkannt werden. Doch sprechen können die Betroffenen meist nicht darüber, zumal sie oft die Erfahrung gemacht haben, dass sich kaum jemand für ihr persönliches Schicksal interessiert, nicht zuletzt, wenn sie anfangen, von der Flucht und der verlorenen Heimat zu sprechen. Jahrzehnte lang haben die sog. Heimatvertriebenen generell unter Revanchismusverdacht gestanden, und das, obwohl etwa die Hälfte der Deutschen einen Migrationshintergrund hat, was jedoch in keiner Migrationsstatistik auftaucht. Auch ist nicht darüber gesprochen worden, wie es den Flüchtlingen erging, als sie als Deutsche Aufnahme bei Deutschen suchten. Sie haben am eigenen Leib erfahren, was Fremdsein in der „Kalten Heimat“ und was „mentale Obdachlosigkeit“ bedeutet, die auch heute vielfach noch spürbar ist. Wenn das in der Flüchtlingsarbeit und –Seelsorge heute zur Kenntnis genommen wird, dann lässt sich vorstellen, wie viel schwerer es die Flüchtlinge heute haben, die eine fremde Sprache sprechen und einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Auch über diese Zusammenhänge sprach Dr. Andreas Kossert, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, in seinem Vortrag zum Auftakt der Veranstaltungsreihe. Die Angst vor dem Neuen und vor dem Fremden prägt besonders die Menschen in den neuen Bundesländern. Und es stellt sich die Frage, inwie-

weit die nicht aufgearbeitete Geschichte eine Ursache dafür ist, dass vor allem hier die Ablehnung von Fremden und gewalttätige Ausschreitungen gegenüber Flüchtlingen so hoch sind.

Unbearbeitete Kriegserlebnisse

Unmittelbar nach dem Krieg wurden die Kinder, die den Krieg miterlebt hatten, auf körperliche Auffälligkeiten wie Unterernährung oder schreckhaftes Verhalten hin untersucht: alles Folgen von Hunger und Kälte, Gewalt und Tod, von Heimweh und Angst. Vor 70 Jahren dachte man, dass die Kinder ihre schrecklichen Erlebnisse schnell wieder vergessen würden und schenkte den seelischen Phänomenen keine weitere Beachtung. Wer selbst Erfahrungen mit Leid und Trauer gemacht hat, weiß allerdings, dass Zeit allein die Wunden nicht heilt.

Deshalb verwundert es aus heutiger medizinischer Sicht nicht, dass die meisten Kinder sich zwar normal entwickelten, als langsam Ruhe in ihr Leben einkehrte, aber die schlimmen Kriegserlebnisse sich dennoch tief in ihre Seele eingruben, wo sie verschlossen blieben. Später bauten sie sich ein neues Leben auf und hatten keine Zeit für Aufarbeitung und Trauer. Erst als immer mehr Frauen und Männer der Jahrgänge 1927 bis 1947 im fortgeschrittenen Alter chronische Krankheiten entwickelten und Hilfe bei Ärzten und Therapeuten suchten, wurde die Forschung wieder auf die ehemaligen Kriegskinder aufmerksam. Prof. Hartmut Radebold war in Deutschland einer der ersten, der damit begann, die unverarbeiteten Spätfolgen aus der Kindheit zu erforschen. Einen ersten Höhepunkt in der Wissenschaft bedeutete 2005 der internationale Kongress, der sich mit der „Generation der Kriegskinder und ihre Botschaft für Europa sechzig Jahre nach Kriegsende“ befasste. Seitdem hat sich allmählich die Erkenntnis durchgesetzt, dass etwa ein Drittel aller ehemaligen Kriegskinder als traumatisiert bezeichnet werden muss. Traumatisier-

te Menschen leiden an einer „seelischen Verletzung durch extreme, bedrohliche Ereignisse, vor denen man sich weder durch Angriff, noch durch Flucht schützen kann und die mit dem Gefühl einhergehen, dem Geschehen hilflos ausgeliefert zu sein“ (Luise Reddemann).

Breitenwirkung hat die wissenschaftliche Forschung vor allem durch das Buch der Kölner Hörfunkjournalistin, Sabine Bode, erhalten: „Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen“, in dem sie zahlreiche Lebensgeschichten von ehemaligen Kriegskindern gesammelt und aufgeschrieben hat. In der Ausstellung in der Kölner Minoritenkirche wurden im Rahmen der Veranstaltungsreihe besonders die „Leidenswege von Frauen im Krieg – und 70 Jahre danach“ gezeigt. Anhand von Exponaten aus der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn und aus privaten Händen wurden die zum Teil erschütternden Geschichten erzählt, die sich mit den Zeitdokumenten verbinden. Die beiden Zeitzeuginnen Maria Baumann und Anita Krenz erzählen in dem dort gezeigten Film „Überleben im Untergang“ von Bombennächten in dunklen Luftschutzkellern, von der überstürzten Flucht mit der Schwester und den Kindern aus Ostpreußen bzw. von der Halbinsel Hela, davon, dass es keine Zeit zum Abschied nehmen gab, von der Ankunft im Westen Deutschlands und den Schwierigkeiten und Anstrengungen, dort eine neue Heimat zu finden. Über die Integration der Flüchtlinge nach dem Krieg als Herausforderung für die Migrant- und Flüchtlingspastoral heute sprachen die Podiumsteilnehmenden beim Talk am Dom zum Abschluss der Reihe.

1945 waren es vor allem die Frauen und Mütter, die zutiefst mit dem Flüchtlings-schicksal verbunden sind. Zeitzeug(inn)en wie die beiden Frauen fangen allmählich an zu berichten, welche Verantwortung sie übernehmen mussten, unter welchem Druck sie standen und wie groß die Angst war, unter der sie litten. Später im Alter führte das oft zu psychosomatischen Beschwerden oder gar zu einem Zusammen-

bruch, weil die psychische Widerstandskraft verloren gegangen war.

Das unsichtbare Gepäck

Weil die ehemaligen Kriegskinder ihre eigene Geschichte nicht aufarbeiteten, gaben sie die Last der ungelösten Konflikte ungewollt an ihre Kinder (zwischen 1955 und 1975 geboren) weiter, die sich in Ängsten und Gefühlen der Einsamkeit und Entwurzelung äußern. Die Psychotherapeutin und Autorin Bettina Alberti sprach im Kölner Karmel über diese kriegsbedingten „seelischen Trümmer“.

Aufgrund ihrer eigenen Erziehung (schwarze Pädagogik) und der schrecklichen Kriegserlebnisse erzogen die ehemaligen Kriegskinder ihre Kinder oft mit einer gewissen Härte und taten sich schwer, ihnen Nähe zu geben und sich der Sorgen anzunehmen. Diese wiederum spürten, dass es bei ihren Eltern unbekanntes und nicht erreichbare Erfahrungen gab, über die jedoch nicht oder nur in Andeutungen gesprochen wurde. Sie hatten vor allem das Gefühl, bei den Eltern wieder etwas gut machen zu müssen, ihnen wieder etwas an Verlorenem beschaffen zu müssen, was ihnen jedoch kaum gelingen konnte. Dadurch gerieten die sog. Kriegsenkel später oft unter psychischen Druck, ohne dass sie die Ursachen dafür benennen konnten. Sie spüren, dass sie selbst in einer von Schuld und Trauma der Eltern durchdrungenen Atmosphäre aufgewachsen sind, aus der diffuse Ängste bis hin zu einer großen Existenzangst erwachsen. Daraus resultieren oft ein mangelndes Gefühl von Selbständigkeit und Stabilität und die Schwierigkeit darüber zu reden.

Viele der heute etwa 40-55 Jährigen haben zudem Probleme mit ihrer Identität: Wer bin ich, und woher komme ich? Wie kann ich von Heimat sprechen oder mich verwurzeln, wenn ich nicht weiß, was das ist. Was bedeutet es für mich, den Namen eines Angehörigen zu tragen, der im Krieg verstarb? Welche Möglichkeiten gibt es, den Betroffenen zu helfen? Wie

können Seelsorge und Therapie hier ansetzen?

Heilende Erinnerung

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe wurde an drei verschiedenen Standorten (Köln, Bergisch Gladbach, Bonn) der Film, „Wir Kriegskinder. Wie die Angst in uns weiterlebt“ von Dorothe Dörholt gezeigt. In dem Film wird anschaulich, welche Unterstützung und Hilfen es für Frauen und Männern geben kann, die unter den Spätfolgen des Krieges leiden. Da ist Familie Schulz. Herr Schulz ist kriegstraumatisiert. Der Sohn sagt: Ich leide daran, dass meine Mutter leidet, weil mein Vater leidet. Sowohl der Sohn, als auch die beiden Schwestern haben chronische Krankheiten entwickelt. Da eine Art Teufelskreis entstanden ist, muss die Heilung bei der Ursache ansetzen, nämlich bei den unverarbeiteten Kriegserlebnissen des Vaters. Durch die Verschleppung seines Vaters und die anschließende Flucht ist er schwer traumatisiert. Über alles hat er seitdem geschwiegen. Nach einem anfänglich unauffälligen Leben, in dem er „funktioniert“, bricht er eines Tages, hervorgerufen durch einen äußeren Anlass, zusammen. Mit Hilfe einer Psychotherapeutin fängt Herr Schulz an, seine Familiengeschichte aufzuarbeiten und nimmt dabei wahr, wie sehr seine Frau und die Kinder stets die dunklen Schatten in seinem Leben auch am eigenen Leib gespürt haben. Erstmals erzählt er seiner Frau und den Kindern von seinen Kriegserlebnissen und macht sich zusammen mit ihnen auf den Weg in die alte Heimat Ostpreußen im heutigen Polen. Hier finden sie die Stelle, wo der Vater hingerichtet worden sein muss und nehmen dort in einem bewegenden Ritual Abschied von ihm. Danach empfindet er endlich Frieden, und seine Herzbeschwerden und anderen Krankheitssymptome verschwinden. Auch seine Familie ist versöhnt. Der Sohn sagt: Dem Vater geht es gut, und damit geht es uns allen gut. Die Tochter sagt: Es gibt keine Tabus

mehr. Wir können jetzt endlich über all seine schlimmen Erlebnisse sprechen. Der Teufelskreis ist durchbrochen.

Der Film macht auch deutlich, wie wichtig es ist, nicht nur Ärzte und Pflegekräfte in Krankenhäusern, Altenheimen und Hospizen für die Thematik zu sensibilisieren und sie entsprechend zu schulen, sondern auch die Seelsorger(innen). Aus diesem Grund lud die Abteilung Seelsorge im Sozial- und Gesundheitswesen im Erzbistum Köln im April zu einem Diözesantag für die Pastoralen Dienste in der Krankenhausseelsorge ein, der unter dem Thema „Traumata in der Kindheit älterer Patient/inn/en“ stand.

Aufgaben für die Pastoral heute

Solange der Zweite Weltkrieg, seine Vorgeschichte und seine Folgen nicht aufgearbeitet sind, und solange es Menschen gibt, die unter den Spätfolgen leiden, ist auch die Seelsorge gefragt. Das zeigen die Erfahrungen in der Krankenhaus-, Altenheim- und Hospizseelsorge, und das hat sich auch durch die Veranstaltungsreihe noch einmal bestätigt. Deshalb ist es nach wie vor sinnvoll und notwendig, in der Gemeindeseelsorge, Bildungsarbeit und in Beratungsstellen geschützte Räume anzubieten, in denen diejenigen zusammenkommen, die sich informieren und austauschen wollen. Generationenübergreifende Angebote stellen eine besondere Chance dar, weil so Angehörige der Erlebnisgeneration und die nachwachsende Generation miteinander über ihre Familiengeschichte ins Gespräch kommen und voneinander lernen können.

Weil sich diejenigen, die eine ähnliche Erlebnis- und auch Familiengeschichte haben, häufig als „Schicksalsgemeinschaft“ empfinden, wie es eine Teilnehmerin am Filmgespräch ausdrückte, erwächst daraus das Bedürfnis, sich immer wieder auch mit denjenigen zu Gespräch, Gottesdienst und Wallfahrt zu treffen, die dieselben religiösen und kulturellen Wurzeln haben. Während die diözesane Seelsorge für Vertriebene und Aussiedler (die ab den 70er Jahren

nach Deutschland gekommen sind) weiter gefördert werden soll, soll die überdiözesane Sonderseelsorge jedoch auslaufen. Zwar geht die Deutsche Bischofskonferenz beispielsweise davon aus, dass 900.000 Katholiken in Deutschland von Flucht und Vertreibung betroffen sind, doch dürften es wohl wie oben ausgeführt weitaus mehr sein, zumal aktuell immer mehr Flüchtlinge hinzukommen, die ebenfalls unter den Folgen von Gewalt und Terror leiden und Angebote (wie Seelsorge und Therapie) benötigen.

Mehrere Generationen leiden, wie wir gesehen haben, unter den Erfahrungen von Gewalt, Gefangenschaft, Lagerhaft, Folter und Tod, und niemand darf vergessen werden. So wurde beim ökumenischen Gedenkgottesdienst beispielsweise besonders an die Toten gedacht, die während des Krieges am Wegesrand liegenblieben oder nicht bestattet werden konnten. Da bleibt noch manche Trauerarbeit zu leisten. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und der Zweite Weltkrieg haben 60 Millionen Opfer gefordert, denken wir vor allem an die 6 Millionen Juden oder 25 Millionen russische Zivilisten. Deshalb ist es notwendig, eine Kultur des Erinnerns zu pflegen, die vor dem Vergessen bewahrt und der Versöhnung der Völker, aber auch des Einzelnen dient.

Literatur:

Alberti, Bettina, Seelische Trümmer. Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas (München 2013).
Bode, Sabine, Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen (Stuttgart 192014).
Dies., Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. Stuttgart 2009.
Kossert, Andreas, Kalte Heimat. Die Geschichte der Vertriebenen nach 1945. München 2008).

Ders., Böhmen, Pommern, Syrien, in: DIE ZEIT Nr. 5, 29. Januar 2015, S. 16.

Krockow, Christian Graf von, Die Stunde der Frauen. Bericht aus Pommern 1944 bis 1947. Stuttgart 1988.

Polak, Regina, Migration als Ort der Theologie, in: Tobias Keßler (Hg.), Migration als Ort der Theologie. Regensburg 2014.

Radebold, Hartmut, Die dunklen Schatten unserer Vergangenheit. Ältere Menschen in Beratung, Psychotherapie, Seelsorge und Pflege. Stuttgart 2005.

Tiebler-Marenda, Elke, Arbeit für Migranten. Hürden – Zugänge – Hilfen. Freiburg 2008.

Ustorf, Ann-Ev, Wir Kinder der Kriegskinder. Freiburg 2009.

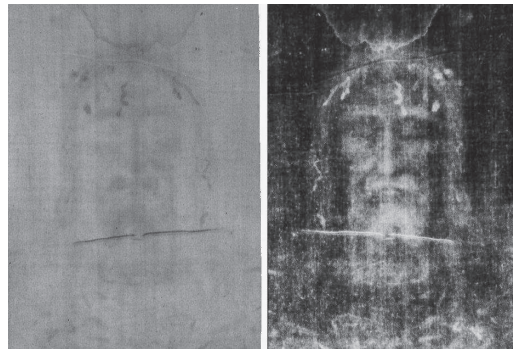
Weitere Informationen:

www.abschied-trost.de und

www.aktion-neue-nachbarn.de

Patrick Oetterer

Gott ist das Sehen¹



Original-Ausschnitt des Antlitzes des Toten auf dem Turiner Grabtuch (links) und Fotonegativ von diesem Ausschnitt (rechts)

© Joachim Schäfer, Ökumenisches Heiligenlexikon

Zwei Ereignisse werfen Ihr Licht vor aus. In deren Kontext seien diese Überlegungen gestellt: Papst Franziskus hat das Heilige Jahr der Barmherzigkeit für den Zeitraum vom 8. Dezember 2015 bis zum 20. November 2016 ausgerufen. Außerdem wurde aus Anlass des 200. Geburtstages des heiligen Don Bosco das sogenannte Turiner Grabtuch vom 19.4.-24.6.2015 in Turin, dem Geburtsort des Heiligen, gezeigt. Dazu unten mehr. Beide Anlässe vermitteln uns inhaltlich: Gott sieht jeden einzelnen von uns wie alles Seiende insgesamt, er verlässt uns nicht, er ist gegenwärtig und ungreiflich barmherzig. Es wird unter verschiedenen Aspekten versucht, dies anhand weitreichender Konsequenzen am Beispiel des Turiner Grabtuches aufzuzeigen.

In seinem Sehen erschafft Gott uns, hält uns im Dasein und begleitet uns mit seiner grenzenlosen Liebe durch unser Leben. Gottes Sehen schenkt uns das An-Sehen. Sein Sehen ist seine Gegenwart und unmittelbare Nähe, ohne die wir nicht leben könnten. Sein Sehen ist seine Liebe,